

Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementspreis pro Monat einschließlich Bringerlohn 70 Pfg., bei Selbstabholung in der Expedition oder den Filialen 60 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage Neue Welt einschließlich Bringerlohn 80 Pfg., bei Selbstabholung 70 Pfg. — Durch die Post bezogen vierteljährl. 2.10 Mk., für 1 Monat 70 Pfg. (Bestellgeld vierteljährl. 42 Pfg., monatl. 14 Pfg.).

Redaktion: Tauscher Straße 10/21. Telegramm-Adresse: Volkszeitung Leipzig. Telefon: 13603. Sprechstunde: Wochentags 6—7 Uhr abends (außer Sonnabends).

Inserate kosten die 6gespaltene Zeile oder deren Raum 25 Pfg., bei Platzvorschrift 30 Pfg. Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Preis für das Beilegen von Prospekten ist 3.50 Mk. pro Tausend für die Gesamtauflage, bei Zeilenaufgabe 4 Mk. — Der Betrag ist im voraus zu entrichten. Schluß der Annahme von Inseraten für die fällige Nummer früh 9 Uhr.

Erscheint täglich nachmittags mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag, Expedition und Inseraten-Aufnahme: Leipzig, Tauscher Str. 10/21, Hofgebäude. Telefon: 2721.

Tageskalendar.

Der Reichstag setzte die Beratung der Justizvorlagen fort.

Der Bundesrat hat mehrere sozialpolitisch wichtige Reichstagsbeschlüsse abgelehnt.

In Preußen fanden gestern große Massenversammlungen zugunsten der Wahlreform statt.

Im preussischen Landtag traten die National-liberalen für die Schiffsabgaben ein.

Das vorläufige Ergebnis der englischen Wahlen zeigt auf ein Vordringen der Unionisten.

Das Versprechen des Königs von Preußen.

Leipzig, 17. Januar.

„Wird die Regierung das Versprechen des Königs von Preußen einlösen?“ Mehr als einmal schon erhob sich im Verlauf der preussischen Geschichte in den Massen des preussischen Volks diese Frage. Zuerst in den Jahren nach 1813, als Friedrich Wilhelm III. in den Zeiten der Napoleonischen „seinem“ preussischen Volke eine Verfassung versprochen hatte, wenn es ihm die französische Vormundschaft abnehme. Man stürmte in die Schlachten. „Man befehl uns den Patriotismus, und wir wurden Patrioten“, schrieb Heinrich Heine. Aber als Napoleon geschlagen war und die preussische Krone wieder leidlich fest auf dem Struhlopf des wackeren Hohenzollern saß, da dachte der Viedere nicht im Traum an sein Versprechen, und wer ihn daran erinnerte, auch nur leise und zaghaft, der kam auf die Festung, jahre-, jahrzehntelang. Der Wortbruch aber blieb unvergessen. Und als auch sein Sohn, Friedrich Wilhelm IV., der außer dem Königreich Preußen auch das Verfassungsversprechen von seinem Vater geerbt, keine Miene machte, das Wort seines Vaters einzulösen, da ging das Volk Berlins auf die Straße und holte sich mit gewappneter Hand, was ihm Tücke und Eigennutz so lange vorenthalten.

In jenen Verfassungskämpfen, die 1848/49 Deutschland durchstobten, gab Friedrich Wilhelm IV. „seinem“ preussischen Volke ein Versprechen ab, das den Massen des preussischen Volks die lebensdienliche Anteilnahme an Staatsleben garantieren sollte. Wie ernst es ihm damit war, bewies er dadurch, daß er das allgemeine gleiche Wahlrecht zum preussischen Landtag kurzerhand durch eine Ver-

ordnung erdrohte und es durch das bestehende Dreiklassenwahlrecht ersetzte. So hatten wir noch die bezeichnende Tatsache, daß der „Rechtsstaat“ Preußen auf einem Rechtsbruch, auf dem Verfassungs- und Wortbruch des Königs von Preußen beruht. Und wiederum erhob sich im preussischen Volke die Frage: wird die Regierung das Versprechen des Königs von Preußen einlösen? — Freilich: die Bourgeoisie hatte kein Interesse an der schnellen Einlösung dieses Versprechens. Sie saß im Rohr und schnitt Pfeifen. Das Dreiklassenwahlrecht hatte ihr eine Zeitlang die überwältigende Majorität im Landtage gegeben. Es kam die Reichsgründung, die Geschäfte gingen rasend gut, die Arbeiterbewegung erstarbte und damit verwandelte sich die platonische Vorliebe der Bourgeoisie für das allgemeine Wahlrecht in eine ausgeprägte Gegnerschaft.

Aber jetzt trat das Proletariat selber auf den Kampfplatz. Und unter der drängenden Wucht seiner Bataillone mußte auch der gegenwärtige König von Preußen in felerlichster Form ein Versprechen abgeben, das Versprechen einer preussischen Wahlreform. Aber schon ist mehr denn Jahresfrist über dieses neueste Versprechen dahingegangen und noch rührt sich nichts im Röhricht. Mit kümmerlichen Andeutungen suchte Bismarck in der Thronrede die brennendste Frage der deutschen Politik zu erledigen. Aber das war die Rechnung ohne den Wirt gemacht. Und gestern sammelten sich wiederum allenthalben, wo preussische Klassenbewußte Arbeiter sitzen, die Proletariatsmassen in riesigen Versammlungen, um von neuem die historische Frage zu erheben: wird die Regierung das Versprechen des Königs einlösen? — Die Versammlungen waren massenhaft besucht, und getreu der ausgegebenen Parole sah man gestern zunächst noch von Straßendemonstrationen ab. Allenthalben gelangte folgende Resolution zur Annahme:

Die am 16. Januar 1910 versammelten Männer und Frauen erklären: Die von der preussischen Regierung in den letzten Tagen des Vorjahres endlich veröffentlichte amtliche Statistik über das Ergebnis der Landtagswahlen des Jahres 1908 beweist von neuem, daß das Dreiklassenwahlrecht ein raffiniertes Mittel brutaler Klassenherrschaft ist. Die Aufrechterhaltung der Dreiklassenwahlrecht ist eine schwere Beleidigung der preussischen Staatsbürger, zumal die Bevölkerung der deutschen Bundesstaaten (außer des Rains für die Wahl zu den Landtagen im Besitz des Reichstagswahlrechts ist. Die Junter und die Bourgeoisie, die unter dem geltenden Wahlsystem in Preußen die erste und zweite Klasse beherrschen, entscheiden über die Wahl der Abgeordneten. Die 82 Prozent der Wähler, die in der dritten Wählerklasse zusammengefaßt sind, werden um ihr Wahlrecht schmächtig betrogen. Das wahnwitzige indirekte Wahlsystem und der unter der öffentlichen Abstimmung besonders auf dem platten Lande geübte Terrorismus der herrschenden Klassen vereteln Millionen die Teilnahme an der Wahl und wirken wie ein Wahlrechtsraub. Die schleunigste Beseitigung dieses Wahlrechts ist die dringendste Forderung der Gegen-

wart. Die Thronrede kündigt an, daß in einigen Wochen dem Landtag eine Wahlrechtsreformvorlage zugehen wird. Die Regierung hat es nicht gewagt, über die Grundzüge der kommenden Vorlage etwas zu sagen. Das heißt: die Regierung beabsichtigt keine gründliche Änderung des geltenden Wahlsystems. Die Regierung will das preussische Volk in einigen Wochen mit einer Reform überrumpeln. Die Versammelten werden jede auf die Interessen der herrschenden Klassen und der ihr verhassten regierenden Bureaucratie zugeschnittene Scheinreform mit allen Mitteln bekämpfen. Die Versammelten fordern erneut die volle staatsbürgerliche Gleichberechtigung, insbesondere die Einführung des allgemeinen, gleichen, direkten und geheimen Wahlrechts für alle über 20 Jahre alten Männer und Frauen auf Grund der Verhältniswahl, und geloben, alles daran zu setzen, um dieser Forderung zum Siege zu verhelfen. Die Versammelten erwarten, daß die Parteileitung der preussischen Sozialdemokratie den reaktionären Plänen der Regierung mit allen Mitteln begegnet und für die Forderung des freien Wahlrechts einen Wahlrechtssturm entfesselt, der die verunkertete Reaktion niederzwingt.

Das preussische Volk ist wach, die Beseitigung seiner politischen Versklavung kann nur noch die Frage der Zeit sein.

Ueber den Verlauf der Versammlungen liegt uns folgender Bericht vor:

Gestern, Sonntag, begann die Arbeiterschaft in Preußen den Sturm um das allgemeine Wahlrecht. Diese Hunderte von Versammlungen fanden statt, und überall, von Königsberg bis zum Rheinland, von Schleswig-Holstein bis Schlesien, waren die Versammlungen überfüllt, und der Wille der Demonstrierenden so einmütig, daß die Resolution überall fast ohne Diskussion einstimmig angenommen wurde.

Es war für diese Einleitung des Wahlrechtskampfes größtenteils die Parole ausgegeben worden, es zu keinen Straßendemonstrationen kommen zu lassen. In geradezu glänzender Weise wurde Disziplin gehalten und die Werbung befolgt. Nach den bisher vorliegenden Meldungen sind nur in Forst die Versammlungsbesucher vor das Rathaus gezogen, und aus Bielefeld berichtet man von einem 2500 Mann starken Demonstrationenzug. Die Polizei war solcher Disziplin offenbar nicht gewärtig, sie hatte allerorts umfassende Maßregeln getroffen. Der Polizeipräsident von Frankfurt a. M. unterjagte sogar von vornherein die Wahlrechtsversammlung im Tirolergarten. Ursprünglich war die Versammlung nicht als eine solche unter freiem Himmel angesehen worden, weil sie in einem ungefähr 10000 Personen fassenden Tiergarten stattfinden sollte. Nachträglich scheinen dem Polizeipräsidenten aber doch Bedenken gekommen zu sein, oder er ist von irgendeiner Seite scharf gemacht worden, denn Sonnabend, mittags um 12½ Uhr, wurde dem Einberufer folgende Verfügung im schönsten Polizeideutsch eingehändigt:

Seuilleton.

Des Reiches Kommen.

Novelle von Timm Kröger.

Nachdruck verboten.

12]

Erstes Kapitel.

Hinnerk Schmidt kannte die Stimme und den Sprecher (so sprach niemand im Dorf), es war ein volles, gesättigtes, dunkles Organ — Karl Ohm Schnoor aus Barchenhufen, derselbe, der einst die Verlosung geleitet hatte. Und Hinnerk Schmidt dachte, als er die Stimme hörte, an seine Sorgen und dachte weiter: der kommt zur rechten Zeit. Wenn einer, dann kann der helfen, dann kann der Licht geben. Ich will Karl Ohm fragen, einen Klügeren gibt es nicht, der nimmt es mit jedem Advokaten auf. — Er kehrte um und bewillkommte Karl Schnoor.

Karl Ohm gab vor, in eignen Geschäften zu reisen. Er habe nur nicht vorbeigehen wollen — in Wahrheit kam er nach Barchenhufen, um in Anlaß des Erbfalls eine kleine Abgabe zu heben. Leider war er auf solche gelegentliche kleine Tribute angewiesen. Karl Schnoor, jetzt an der Grenze der Sechziger stehend, war in jungen Jahren ein schöner Mann gewesen und auch jetzt noch ein gut aussehender. Er hatte ein regelmäßiges, sogar edelgeformtes Bronzegeßicht antiken Schnitts. Wenn er lächelte, mochte dem Zauber seiner Liebenswürdigkeit widerstehen, wer konnte. Seine Hautfarbe war von angenehmem Ton, das volle Haar (die weich hingeworfenen Wellen glänzten wie geglättet von zarter Liebe Hand) konnte noch immer für dunkelbraun gelten. Er war der kluge Mann der Gegend, in allen kniffligen Fällen ihr Berater, aber man hätte ihm unrecht getan, ihn Winkel-

advokat zu nennen. — Nein, das war er nicht, dazu war er zu vornehm. Er hatte nicht gerne, daß man ihn aufsuchte und um Rat fragte, er besuchte lieber seine Freunde und dabei fielen seine Ratschläge im angenehmen Plauderton des Besuchers. Ihm für seine Ratschläge Geld anbieten — das hätte man keinem raten mögen. Nein, so war Karl Schnoor nicht, seinen Rat gab er umsonst, was er erwartete, war nicht der Rede wert, nichts als freudwillige Gefälligkeit in Verlegenheitsfällen durch Hingabe kleiner Darlehen.

In seiner Jugend hatte er, was damals noch selten war, eine Fortbildungsanstalt besucht, die sich „Ackerbauschule“ nannte, er hatte von seinem Vater einen großen Hof geerbt, hatte den Hof verkauft, war das Geld, das er herausbekommen hatte, losgeworden — nun wohnte er in Barchenhufen zur Miete und kein Mensch wußte so recht, wovon er lebe.

Wovon bezahlte Karl Schnoor seine Miete, sein Essen, sein Reisegeld, und das, was er am Leibe trug? Und dabei immer nobel und anständig, in seiner Kleidung immer eine Art städtischen Schnitts, gute feinste Wäsche im Brustfaß, welche, das Ohr lächelnde Vatermörder . . . Das wollte doch bezahlt sein! . . . Nun, man kannte das Geheimnis und man raunte es einander kaum noch als solches in die Ohren, sondern sprach es geradehin aus: Karl Ohm war auf Anleihen angewiesen bei Leuten, die nicht klagten. Und, weil Karl Schnoor dafür allgemein eingeschätzt wurde, deshalb fühlte jeder, den Karl Schnoor begrüßte, eine Art Ameisenlaufen den Rücken hinunter nach den Schenkeln zu, nach der Gegend hin, wo die Geldklappe sitzt.

Von Hinnerk Schmidt ließ er sich, wenngleich die Verwandtschaft unheimlich weitläufig war, Ohm nennen. Um so mehr bekam Hinnerk das Frösteln, wenn er Karl Ohm sah. Er fühlte es zwar auch jetzt, es war aber durch den Gedanken gemildert, daß Ohm ihm mit seiner Weltklugheit nützen könne.

Hinnerk Schmidt war so freundlich, wie er seinem

Wesen nach sein konnte. Karl Schnoor war gewohnt, süßsauer empfangen zu werden, er war es auch in Barchenhufen gewohnt und darauf vorbereitet, er verstand dann aber gut, das Saure durch Wiße und durch Gesichten hinwegzuspülen. Auf Barchenhufen empfangen zu werden, wie er jetzt aufgenommen wurde, darüber war er ganz erstaunt. Und es kamen ihm Ahnungen, die die richtige Bahn streiften, er sprach auch gleich von dem Trauerfall: „Hinnerk, wer hätte das gedacht? Nun deckt den guten Peter die Kirchhofserde.“

Hinnerk Schmidt war die Einleitung willkommen, es ließ sich das brenzlige Stück gleich anschneiden. Er benutzte auch die erste Gelegenheit, wie Maleen nach der Küche ging ein Frühstück aufzutragen, dazu, sein Herz aufzuklopfen und erzählte, was zu erzählen war. Nur die Höhe des Gewinns verschwie er: „Es ist nicht ganz wenig.“ — Weiter sagte er nichts, es kam ja auch nicht darauf an. Weshalb sollte er Ohms Anleihe unnötig in die Höhe schnellen?

Hinnerk hatte kaum begonnen vorzutragen, als Ohm anfang mit Mund und Lippen und Augen zu strahlen. Und als Hinnerk weiter erzählte, rief er sich die Hände und ging in der Stube auf und ab. Und, als der Bericht zu Ende war, nahm er beide Hände seines Neffen, bewegte sie hin und her, breitete seine und des Neffen Hände und Arme auseinander und führte sie wieder zusammen und ließ sie los, räusperte sich laut und lächelte.

„Hinnerk,“ rief er, „bester Hinnerk, da wolltest du was von abgeben? Hinnerk, guter Hinnerk, du bist ja wohl rein nicht recht klug! Deine „Defkarsion“ (er sprach das Wort mit dem reinsten französischen Rasenrohrklang) die ist ganz in Ordnung, da hast du kein Titelchen hinzuzusetzen oder davon abzunehmen. Nein, Hinnerk, das wolltest du mit dem Amerikaner aufteilen, mit dem Luftikus, mit dem, der so an dir gehandelt hat, dich auf den Tod beleidigt hat? Junge, Junge, du mußt aber ein Herz haben! Junge, Junge, du mußt abern Berg Geld haben!“